

# KOMPASS PRAKTIPP 4/2022

## Roverwache Die Geschichte des kleinen Indianers

Die ursprüngliche Geschichte «Der kleine Prinz» stammt von Antoine de Saint-Exupéry. Für die Roverwache wurde sie etwas abgeändert.

## Rahmengeschichte

### Einstieg

Eines Tages – es war ein rauer Abend – in der grossen Weite des Wilden Westens; gerade als mein treues Pferd *Jimmy the Jumper* vor Müdigkeit und Durst beinahe zusammengebrochen wäre. Gemeinsam machten wir uns auf den Weg durch das unbekannte Land. Am ersten Abend bin ich in einer dunklen Höhle eingeschlafen, fuhr aber plötzlich erschrocken hoch, als mir eine Stimme zuflüsterte: «Bitte ... zeichne mir ein Schaf!»

Zuerst habe ich mir natürlich die Augen gerieben und genau hingeschaut. Da sah ich einen kleinen Indianer vor mir stehen, der mich ernst betrachtete. Ich schaute mir diese winzige Erscheinung also mit grossen, stauenden Augen an. Vergesst nicht, dass ich mich tausend Meilen abseits jeder bewohnten Gegend befand. Der kleine Indianer machte durchaus nicht den Eindruck eines mitten im Wilden Westen verlorenen Kindes, tausend Meilen von jeder bewohnten Gegend. Als ich endlich sprechen konnte, sagte ich zu ihm: «Aber ... was machst du denn da?»

Da wiederholte es ganz sanft, wie eine sehr ernsthafte Sache: «Bitte ... zeichne mir ein Schaf!» Wenn das Geheimnis zu eindrucksvoll ist, wagt man nicht zu widersprechen. So absurd es mir erschien – tausend Meilen von jeder menschlichen Behausung, ich zog aus meiner Tasche ein Blatt Papier und eine Füllfeder und habe gezeichnet.

Das Männchen schaute aufmerksam zu, dann sagte es: «Nein! Das ist schon sehr krank. Mach ein anderes.»

Ich zeichnete. Mein Freund lächelte artig und mit Nachsicht: «Du siehst wohl, das ist kein Schaf, das ist ein Widder. Er hat Hörner.»

Ich machte also meine Zeichnung noch einmal. Aber sie wurde ebenso abgelehnt wie die vorigen: «Das ist schon zu alt. Ich will ein Schaf, das lange lebt.»

Mir ging die Geduld aus, es war höchste Zeit. So kitzelte ich eine Zeichnung zusammen und knurrte dazu: «Das ist eine Kiste. Das Schaf, das du willst, steckt da drin.»

Und ich war höchst überrascht, als ich das Gesicht meines jungen Kritikers aufleuchten sah: «Das ist ganz so, wie ich es mir gewünscht habe. Meinst du, dass dieses Schaf viel Gras braucht?»

«Warum?»

«Weil bei mir zu Hause alles ganz klein ist ... »

«Es wird bestimmt ausreichen. Ich habe dir ein ganz kleines Schaf geschenkt. »

Er neigte den Kopf über die Zeichnung: «Gar nicht so klein ... Aber sieh nur! Es ist eingeschlafen.» So machte ich die Bekanntschaft des kleinen Indianers.

Ich brauchte lange Zeit, um zu verstehen, woher er kam. Der kleine Indianer, der viele Fragen an mich richtete, schien die meinen nie zu hören. Zufällig aufgefangene Worte haben mir nach und nach sein Geheimnis enthüllt: Das Land seiner Herkunft war kaum grösser als ein Haus! Ich habe ernsthafte Gründe zu glauben, dass das Land, von dem der kleine Indianer kam, die Oase B612 ist. Diese Oase ist nur ein einziges Mal im Jahre 1909 von einem Karawanenführer gesehen worden. Er hatte damals beim internationalen Prärie-Karawanen-Kongress einen grossen Vortrag über seine Entdeckung gehalten. Aber niemand hatte ihm geglaubt, und zwar wegen seines Anzugs. Die grossen Leute sind so. Bei seinem nächsten Vortrag im Jahre 1920 trug er nun einen sehr eleganten Anzug. Und diesmal gaben sie ihm alle Recht.

Es ist jetzt schon sechs Jahre her, dass mein Freund mit seinem Schaf davongegangen ist. Ich spreche heute mit euch über ihn, um ihn nicht zu vergessen. Es ist traurig, einen Freund zu vergessen. Nicht jeder hat einen Freund gehabt. Jeden Tag erfuhr ich etwas Neues über die Oase, über die Abreise und über die Fahrt. Auf seiner langen Reise, bis wir uns in einer dunklen Höhle mitten in der Prärie begegneten, hat der kleine Indianer viel erlebt und ferne Länder bereist.

→ *Welche Länder der kleine Indianer besuchte und was er dabei erlebte, werdet ihr in sechs Posten selber erfahren.*

## Hauptteil

→ *Nach diesem Einstieg in die Roverwache bilden die Teilnehmer\*innen Paare. In diesen Zweiergruppen werden sie an diesem Abend während 90 90 Minuten gemeinsam auf der Roverwache unterwegs sein und die einzelnen Posten besuchen und sich austauschen. Die Reihenfolge der Posten spielt dabei nur eine sekundäre Rolle.*

## Schluss

- ➔ *Ihr wart nun in sechs verschiedenen Ländern, in denen ebenfalls der kleine Indianer auf seiner langen Reise war. Dort durftet ihr erfahren, wie es dem kleinen Indianer ergangen ist und was er erlebt hat. Ihr habt euch auch über eure Erfahrungen, Gefühle und Gedanken unterhalten.*
- ➔ *Was nehmt ihr aus dieser Erfahrung für euch mit? Auf was möchtet ihr später einmal besser / genauer achten? Was ist euch wichtig?*
- ➔ *Nun möchte ich euch noch erzählen, wie meine Begegnung mit dem kleinen Indianer endete.*

Es war am achten Tag in der Prärie, und ich hörte gerade eine weitere Geschichte des kleinen Indianers, als ich den letzten Tropfen meines Wasservorrats trank: «Ach», sagte ich zum kleinen Prinzen, «deine Erinnerungen sind ganz hübsch, aber wir hängen hier immer noch fest. Ich wäre glücklich, wenn wir gemächlich zu einem Brunnen gehen könnten!»

Als wir stundenlang schweigend dahingezogen waren, brach die Nacht hinein und die Sterne begannen zu leuchten. «Die Prärie ist schön», fügte der kleine Indianer hinzu. Und das war wahr. Ich habe die Prärie immer geliebt. Man setzt sich auf eine Düne. Man sieht nichts. Man hört nichts. Und währenddessen strahlt etwas in der Stille.

«Es macht die Prärie schön», sagte der kleine Indianer, «dass sie irgendwo einen Brunnen birgt.»

Als wir den Brunnen erreichten, meinte der kleine Indianer zu mir: «Ich bin froh, dass wir den Brunnen gefunden haben. Du wirst nach Hause zurückkehren können.» «Woher weisst du das?» Er antwortete nicht auf meine Frage, fuhr aber fort: «Auch ich werde heute nach Hause zurückkehren.» Dann schwermütig: «Das ist viel weiter. Das ist viel schwieriger.» Sein Blick war ernst; er verlor sich in weiter Ferne: «Ich habe dein Schaf. Und ich habe die Kiste für das Schaf.» Und er lächelte schwermütig. «Du wirst in der Nacht die Sterne anschauen und an meine kleine Oase denken. Mein Zuhause ist zu klein, um dir zeigen zu können, wo es liegt. Es ist besser so. Meine Oase ist wie einer dieser kleinen Sterne. Sie wird für dich einer dieser Sterne sein. Dann wirst du alle Sterne gern anschauen ... Alle werden sie deine Freunde sein. Und dann werde ich dir ein Geschenk machen.»

Er lachte. «Ach! Kleines Kerlchen, kleines Kerlchen! Ich höre dieses Lachen so gern!» «Gerade das wird mein Geschenk sein. Die Leute haben Sterne, aber es sind nicht die gleichen. Für die einen, die reisen, sind die Sterne Führer. Für andere sind sie nichts als kleine Lichter. Für wieder andere, die Gelehrten, sind sie Probleme. Für meinen Geschäftsmann waren sie Gold. Aber alle diese Sterne schweigen. Du, du wirst Sterne haben, wie niemand sie hat. Wenn du bei Nacht den Himmel anschaut, wird es dir sein, als lachten alle Sterne, weil es für dich sein wird, als ob ich auf einem von ihnen lache. Du allein wirst Sterne haben, die lachen können!» Und er lachte wieder.

## Die einzelnen Posten der Roverwache

### Tippidorf des Indianerhäuptlings

### Posten 1/6

Im ersten Land der Reise des kleinen Indianers wohnte ein Indianerhäuptling. Der Indianerhäuptling thronte in Purpur und Wolfspelz auf einem sehr einfachen und dabei sehr königlichen Thron.

«Ah! Sieh da, ein Untertan», rief der Indianerhäuptling, als er den kleinen Indianer sah. Und der kleine Indianer fragte sich: Wie kann er mich kennen, da er mich noch nie gesehen hat? Er wusste nicht, dass für die Indianerhäuptlinge die Welt etwas höchst Einfaches ist: Alle Menschen sind Untertanen.

«Komm näher, dass ich dich besser sehe», sagte der grosse Indianer und war ganz stolz, dass er endlich für jemanden den Häuptling war. Der kleine Indianer schaute sich nach einer Sitzgelegenheit um, aber das ganze Tippidorf war bedeckt von dem herrlichen Wolfspelzmantel. Er blieb also stehen, und da er müde war, gähnte er. «Es verstösst gegen die Etikette, in Gegenwart eines Häuptlings zu gähnen», sagte der grosse Indianer. «Ich verbiete es dir.» «Ich kann es nicht unterdrücken», antwortete der kleine Indianer ganz verwirrt. «Ich habe eine weite Reise gemacht und habe nicht geschlafen.» «Dann», sagte der Indianerhäuptling, «befehle ich dir zu gähnen. Ich habe seit Jahren niemanden gähnen sehen, das Gähnen ist für mich eine Seltenheit. Los! Gähne noch einmal! Es ist ein Befehl.»

«Das ängstigt mich, ich kann nicht mehr ...», stammelte der kleine Indianer und errötete. «Hm, hm!», antwortete der Häuptling. «Also dann ... befehle ich dir, bald zu gähnen und bald ...» Er murmelte ein bisschen und schien verärgert. Denn der Indianerhäuptling hielt in hohem Masse darauf, dass man seine Autorität respektiere. Er duldete keinen Ungehorsam. Aber da er sehr gütig war, gab er vernünftige Befehle. «Wenn ich», pflegte er zu sagen, «wenn ich einem General befehlen würde, sich in einen Seevogel zu verwandeln, und wenn dieser General nicht gehorchte, es wäre nicht die Schuld des Generals. Es wäre meine Schuld.»

«Darf ich mich setzen?» fragte schüchtern der kleine Indianer. «Ich befehle dir, dich zu setzen», antwortete der Häuptling und zog einen Zipfel seines Wolfspelzmantels majestätisch zu sich heran. Aber der kleine Indianer staunte. Das Tippidorf war winzig klein. Worüber konnte der Indianerhäuptling wohl herrschen? «Herr», sagte er zu ihm, «ich bitte, verzeiht mir, dass ich Euch frage ...» «Ich befehle dir, mich zu fragen», beeilte sich der grosse Indianer zu sagen. «Herr ... worüber herrscht ihr?»

«Über alles», antwortete der Häuptling mit grosser Einfachheit. «Über alles?» Der Indianerhäuptling wies mit einer beiläufigen Gebärde auf sein Tippidorf, auf die anderen Indianersiedlungen und auf die Sterne. «Über all das?», sagte der kleine Indianer. «Über all das ...», antwortete der grosse Indianer. Denn er war nicht nur hier ein Häuptling, sondern ein universeller.

«Und die Sterne gehorchen Euch?» «Gewiss», sagte der Indianerhäuptling. «Sie gehorchen aufs Wort. Ich dulde keinen Ungehorsam.» Solche Macht verwunderte den kleinen Indianer sehr. Wenn er sie selbst gehabt

hätte, wäre es ihm möglich gewesen, nicht vierundvierzig, sondern zweiundsiebzig oder sogar hundert oder selbst zweihundert Sonnenuntergängen an ein und demselben Tag beizuwohnen, ohne dass er seinen Stuhl hätte rücken müssen. Und da er sich in der Erinnerung an seine kleine verlassene Oase ein bisschen traurig fühle, fasste er sich ein Herz und bat den Indianerhäuptling um eine Gnade: «Ich möchte einen Sonnenuntergang sehen ... Machen Sie mir die Freude ... Befehlen Sie der Sonne unterzugehen ...»

«Wenn ich einem General befehlen würde, nach Art der Schmetterlinge von einer Blume zur anderen zu fliegen oder eine Tragödie zu schreiben oder sich in einen Seevogel zu verwandeln, und wenn dieser General den erhaltenen Befehl nicht ausführte, wer wäre im Unrecht, er oder ich?» «Sie wären es», sagte der kleine Indianer überzeugt. «Richtig. Man muss von jedem fordern, was er leisten kann», antwortete der Häuptling. «Die Autorität beruht vor allem auf der Vernunft. Wenn du deinem Volk befiehst, zu marschieren und sich ins Meer zu stürzen, wird es revoltieren. Ich habe das Recht, Gehorsam zu fordern, weil meine Befehle vernünftig sind.»

«Was ist mit dem Sonnenuntergang?», erinnerte ihn der kleine Indianer, der niemals eine Frage vergass, wenn er sie einmal gestellt hatte. «Deinen Sonnenuntergang wirst du haben. Ich werde ihn befehlen. Aber in meiner Herrscherweisheit werde ich warten, bis die Bedingungen dafür günstig sind.» «Wann wird das sein?», erkundigte sich der kleine Indianer. «Hm, hm!», antwortete der Indianerhäuptling, der zunächst einen grossen Kalender studierte. «Hm, hm! Das wird sein gegen ... gegen ... das wird heute Abend gegen sieben Uhr vierzig sein! Und du wirst sehen, wie man mir gehorcht.»

Der kleine Indianer gähnte. Es tat ihm Leid um den versäumten Sonnenuntergang. Er langweilte sich schon ein bisschen. «Ich habe hier nichts mehr zu tun», sagte er zum Häuptling. «Ich werde wieder abreisen!» «Reise nicht ab», antwortete der Indianerhäuptling, der so stolz war, einen Untertanen zu haben, «ich mache dich zum Schamanen!» «Zu war für einem Schamanen?» «Zum ... zum Justizschamanen!» «Aber es ist niemand da, über den man richten könnte!» «Das weiss man nicht», sagte der Häuptling. «Ich habe die Runde um mein Tippidorf noch nicht gemacht. Ich bin sehr alt, ich habe keinen Platz für einen Wagen und das Gehen macht mich müde.» «Oh! Aber ich habe schon gesehen», sagte der kleine Indianer, der sich bückte, um einen Blick auf die andere Seite des Dorfes zu werfen, «es ist auch dort drüben niemand ...»

«Du wirst also über dich selbst richten», antwortete ihm der grosse Indianer. «Das ist das Schwerste. Es ist viel schwerer, sich selbst zu verurteilen, als über andere zu richten. Wenn es dir gelingt, über dich selbst gut zu Gericht zu sitzen, dann bist du ein wirklicher Weiser.» «Ich», sagte der kleine Indianer, «ich kann über mich richten, wo immer ich bin. Dazu brauche ich nicht hier zu wohnen.»

«Hm, hm!», sagte der Indianerhäuptling. «Ich glaube, dass es in meinem Tippidorf irgendwo eine alte Ratte gibt. Ich höre sie in der Nacht. Du könntest Richter über dies alte Ratte sein. Du wirst sie von Zeit zu Zeit zum Tode verurteilen. So wird ihr Leben von deiner Rechtsprechung abhängen. aber du wirst sie jedes Mal begnadigen, um sie aufzusparen. Es gibt nur eine.»

«Ich liebe es nicht, zum Tode zu verurteilen», antwortete der kleine Indianer, «und ich glaube wohl, dass ich jetzt gehe.» «Nein», sagte der Häuptling. Aber der kleine Indianer, der seine Vorbereitungen bereits getroffen hatte, wollte dem alten Indianer nicht wehtun: «Wenn Eure Majestät Wert auf pünktlichen Gehorsam legen, könnten Sie mir einen vernünftigen Befehl erteilen. Sie könnten mir zum Beispiel befehlen, innerhalb einer Minute zu verschwinden. Es scheint mir, dass die Umstände günstig sind.»

Da der Indianerhäuptling nichts erwiderte, zögerte der kleine Indianer zuerst, dann brach er mit einem Seufzer auf. «Ich mache dich zu meinem Gesandten», beeilte sich der grosse Indianer ihm nachzurufen. Er gab sich den Anschein grosser Autorität. Die grossen Leute sind sehr sonderbar, sagte sich der kleine Indianer auf seiner Reise.

- *Ist man als «Untergebener» zu diesem Gehorsam verpflichtet?*
  
- *Kommt man über seine Grenzen hinaus, wenn man nur immer das macht, was man auch erreichen kann?*

## Kneipe des Säufers

Posten 2/6

Der nächste Ort seiner Reise war eine verlassene Kneipe. Diese bewohnte ein Säufer. Dieser Besuch war sehr kurz, aber er tauchte den kleinen Indianer in eine tiefe Schwermut.

«Was machst du da?», fragte er den Säufer, den er stumm vor einer Reihe leerer und einer Reihe voller Flaschen sitzend antraf. «Ich trinke», antwortete der Säufer mit düsterer Miene.

«Warum trinkst du?», fragte ihn der kleine Indianer.

«Um zu vergessen», antwortete der Säufer.

«Um was zu vergessen?», erkundigte sich der kleine Indianer, der ihn schon bedauerte.

«Um zu vergessen, dass ich mich schäme», gestand der Säufer und senkte den Kopf.

«Weshalb schämst du dich?», fragte der kleine Indianer, der den Wunsch hatte, ihm zu helfen.

«Weil ich saufe!», schloss der Säufer und hüllte sich endgültig in Schweigen.

Und der kleine Indianer verschwand bestürzt. Die grossen Leute sind wirklich sehr, sehr sonderbar, sagte er zu sich auf seiner Reise.

- ➔ *Warum hat dieser Mann zu trinken begonnen? Was war das Ereignis, was ihn zum Trinken bewegte?*
- ➔ *Was braucht es, damit dieser Mann die Abwärtsspirale durchbrechen kann? Was braucht es, damit der Säufer mit dem Trinken aufhört?*



## Arbeitszimmer der Geographin

## Posten 3/6

Der dritte Ort auf seiner Reise war sehr gross; genauer gesagt war es ein riesiges Zimmer. Es war von einer alten Dame bewohnt, die ungeheure Bücher schrieb.

«Da schau! Ein Forscher!», rief sie, als sie den kleinen Indianer sah. Der kleine Indianer setzte sich auf den Tisch und verschnaufte ein wenig. Er war schon so viel gereist! «Woher kommst du?», fragte ihn die alte Dame. «Was ist das für ein dickes Buch?», fragte der kleine Indianer. «Was machen Sie da?» «Ich bin Geographin», sagte die alte Dame. «Was ist das, eine Geographin?» «Das ist eine Gelehrte, die weiss, wo sich die Meere, die Ströme, die Städte, die Berge und die Wüsten befinden.» «Das ist sehr interessant», sagte der kleine Indianer. «Endlich ein richtiger Beruf!»

Und er warf einen Blick um sich auf das Arbeitszimmer der Geographin. Er hatte noch nie ein so majestätisches Zimmer gesehen. «Es ist sehr schön, euer Arbeitszimmer. Gibt es da, wo ihr wohnt, auch Ozeane?» «Das kann ich nicht wissen», sagte die Geographin. «Ach!» Der kleine Indianer war enttäuscht. «Und Berge?» «Das kann ich auch nicht wissen», sagte die Geographin. «Und Städte und Flüsse und Wüsten?» «Auch das kann ich nicht wissen.»

«Aber Ihr seid doch Geographin!» «Richtig», sagte die Geographin, «aber ich bin nicht Forscherin. Es fehlt uns gänzlich an Forscherinnen und Forschern. Nicht die Geographin geht die Städte, die Ströme, die Berge, die Meere, die Ozeane und die Wüsten zählen. Die Geographin ist zu wichtig, um herumzusteunen. Sie verlässt ihren Schreibtisch nicht. Aber sie empfängt die Forscher. Sie befragt sie und schreibt sich ihre Eindrücke auf. Und wenn ihr die Notizen eines Forschers beachtenswert erscheinen, lässt die Geographin über dessen Moralität eine amtliche Untersuchung anstellen.»

«Warum das?» «Weil ein Forscher, der lügt, in den Geographiebüchern Katastrophen herbeiführen würde. Und auch ein Forscher, der zu viel trinkt.» «Wie das?», fragte der kleine Indianer. «Weil die Säufer doppelt sehen. Die Geographin würde dann zwei Berge einzeichnen, wo nur ein einziger vorhanden ist.»

«Ich kenne einen», sagte der kleine Indianer, «der wäre ein schlechter Forscher.» «Das ist möglich. Doch wenn die Moralität des Forschers gut zu sein scheint, macht man eine Untersuchung über seine Entdeckung.» «Geht man nachsehen?» «Nein. Das ist zu umständlich. Aber man verlangt vom Forscher, dass er Beweise liefert. Wenn es sich zum Beispiel um die Entdeckung eines grossen Berges handelt, verlangt man, dass er grosse Steine mitbringt.»

Plötzlich ereiferte sich die Geographin. «Und du, du kommst von weit her! Du bist ein Forscher! Du wirst mir deinen Wohnort beschreiben!» Und die Geographin schlug ihr Registrierbuch auf und spitzte ihren Bleistift. Zuerst notiert man die Erzählungen der Forscher mit Bleistift. Um sie mit Tinte aufzuschreiben, wartet man, bis der Forscher Beweise geliefert hat.

«Nun?», fragte die Geographin. «Oh, bei mir zu Hause», sagte der kleine Indianer, «ist nicht viel los, da ist es ganz klein. Ich habe drei Vulkane. Zwei Vulkane in Tätigkeit und einen erloschen. Aber man kann nie wissen.» «Man weiss nie», sagte die Geographin. «Ich habe auch eine Blume.»

«Wir schreiben die Blume nicht auf», sagte die Geographin. «Warum das? Sie sind das Schönste!» «Weil Blumen vergänglich sind.» «Was heisst ‚vergänglich‘?»

«Die Geographiebücher», entgegnete die Geographin, «sind die wertvollsten von allen Büchern. Sie veralten nie. Es ist sehr selten, dass ein Berg seinen Platz wechselt. Es ist sehr selten, dass ein Ozean seine Wasser ausleert. Wir schreiben die ewigen Dinge auf.» «Aber die erloschenen Vulkane können wieder aufwachen», unterbrach ihn der kleine Indianer. «Was bedeutet ‚vergänglich‘?»

«Ob die Vulkane erloschen oder tätig sind, kommt für uns aufs Gleiche hinaus», sagte die Geographin. «Was für uns zählt, ist der Berg. Er verändert sich nicht.» «Aber was bedeutet ‚vergänglich‘?», wiederholte der kleine Indianer, der in seinem Leben noch nie auf eine einmal gestellte Frage verzichtet hatte.

«Das heisst: ‚von baldigem Verschwinden bedroht?« «Gewiss. Meine Blume ist vergänglich», sagte der kleine Indianer, «und sie hat nur vier Dornen, um sich gegen die Welt zu wehren! Und ich habe sie ganz alleine zu Hause zurückgelassen!» Das war seine erste Regung von Reue. Aber er fasste wieder Mut: «Was raten Sie mir, wohin ich gehen soll?», fragte er. «Auf einen wunderschönen Platz auf der Erde», antwortete die Geographin, «er hat einen guten Ruf.» Und der kleine Indianer machte sich auf und dachte an seine Blume.

→ *Was sind in unserer schnelllebigen Welt die «vergänglichen Blumen» und was die «standhaften Berge»?*

→ *Hast du persönlich auch eine «vergängliche Blume» oder einen «standhaften Berg»?*

## Ein Platz auf der Erde

## Posten 4/6

Und so kam der kleine Indianer auf einen Platz auf der Erde – der Prärie. Die Erde ist nicht irgendein gewöhnlicher Planet – und die Prärie ist nicht irgendein kleiner Teil davon! In der Prärie zählt man hundertelf Indianerhäuptlinge, siebentausend Geographen, neunhunderttausend Geschäftsleute und dreihundertachteneinhalb Säufer, kurz – ungefähr zwei Milliarden erwachsene Leute.

Um euch einen Begriff von den Ausmassen der Prärie zu geben, muss ich euch sagen, dass man eine ganze Armee von vierhundertzweiundsechzigtausendfünfhundertelf Fackelanzünder im Dienst hat. Von einiger Entfernung aus gesehen, wirkt das sehr prächtig. Die Bewegung dieser Armee ist gedreht wie die eines Opernballetts. Den Reigen beginnen die Anzünder der roten Federn und Silberpfeile. Haben sie ihre Fackeln angezündet, gehen sie schlafen. Dann treten die Anzünder von Scoutsdale und Daisytown zum Tanze an. Auch sie verschwinden hinter den Kulissen. Und niemals irren sie sich in der Reihenfolge ihres Auftritts. Es ist grossartig.

Nur der Anzünder der einzigen Fackel am Nordpol und sein Kollege von der einzigen Fackel am Südpol führen ein Leben voll Müssiggang und Gemütlichkeit: sie arbeiten zweimal im Jahr.

- ➔ *Überlege dir deine vier liebsten Plätze, wo du gerne bist. Warum hast du diese Plätze ausgewählt?*
  
- ➔ *Wenn du an die Erde als Ganzes denkst, wohin möchtest du gerne einmal reisen? Warum? Was gefällt dir besonders an dem gewählten Ort?*

## Marktstand des Geschäftsmannes

## Posten 5/6

Der vierte Ort seiner Reise war der Marktstand des Geschäftsmannes. Dieser Mann war so beschäftigt, dass er bei der Ankunft des kleinen Indianers nicht einmal den Kopf hob. «Guten Tag», sagte dieser zu ihm. «Ihre Zigarette ist ausgegangen.»

«Drei und zwei ist fünf. Fünf und sieben ist zwölf. Zwölf und drei ist fünfzehn. Guten Tag. Fünfzehn und sieben ist zweiundzwanzig. Zweiundzwanzig und sechs ist achtundzwanzig. Keine Zeit, sie wieder anzuzünden. Sechszwanzig und fünf ist einunddreissig. Uff! Das macht also fünfhunderteine Million, sechshundertzweiundzwanzigtausendsiebenhunderteinunddreissig.»

«Fünfhundert Millionen wovon?» «Wie? Du bist immer noch da? Fünfhunderteine Million von ... ich weiss nicht mehr ... ich habe so viel Arbeit! Ich bin ein ernsthafter Mann, ich gebe mich nicht mit Kindereien ab. Zwei und fünf ist sieben ...» «Fünfhunderteine Million wovon?», wiederholte der kleine Indianer, der niemals in seinem Leben auf eine Frage verzichtete, die er einmal gestellt hatte.

Der Geschäftsmann hob den Kopf. «In den vierundzwanzig Jahren, die ich an diesem Marktstand da wohne, bin ich nur dreimal gestört worden. Das erste Mal war es vor zweiundzwanzig Jahren ein Maikäfer, der von weiss Gott wo heruntergefallen war. Er machte einen schrecklichen Lärm und ich habe in einer Addition vier Fehler gemacht. Das zweite Mal, vor elf Jahren, war es ein Anfall von Rheumatismus. Es fehlt mir an Bewegung. Ich habe nicht Zeit herumzubbummeln. Ich bin ein ernsthafter Mann. Und das ist nun das dritte Mal! Ich sagte also, fünfhunderteine Million ...»

«Millionen wovon?» Der Geschäftsmann begriff, dass es keine Aussicht auf Frieden gab: «Millionen von diesen kleinen Dingen, die man manchmal am Himmel sieht.»

«Fliegen?»

«Aber nein, kleine Dinger, die glänzen.»

«Bienen?»

«Aber nein. Kleine goldene Dinger, von denen die Nichtstuer träumerisch werden. Ich bin ein ernsthafter Mann. Ich habe keine Zeit für Träumereien.»

«Ach, die Sterne?»

«Dann sind es wohl die Sterne.»

«Und was machst du mit fünfhundert Millionen Sternen?»

«Fünfhunderteine Million, sechshundertzweiundzwanzigtausendsiebenhunderteinunddreissig. Ich bin ein ernsthafter Mann, ich nehme es genau.»

«Und was machst du mit diesen Sternen?»

«Was ich damit mache?»

«Ja.»

«Nichts. Ich besitze sie.»

«Du besitzt die Sterne?»

«Ja.»

«Aber ich habe schon einen Indianerhäuptling gesehen, der ...»

«Die Häuptlinge besitzen nicht, sie ,regieren über'. Das ist etwas ganz anderes.»

«Und was hast du davon, die Sterne zu besitzen?»

«Das macht mich reich.»

«Und was hast du vom Reichsein?»

«Ich kann noch mehr Sterne kaufen, wenn jemand welche findet.»

Der da, sagte sich der kleine Indianer, denkt ein bisschen wie mein Säufer. Indessen stellte er noch weitere Fragen: «Wie kann man die Sterne besitzen?»

«Wem gehören sie?», erwiderte mürrisch der Geschäftsmann.

«Ich weiss nicht. Niemandem.»

«Dann gehören sie mir, ich habe als Erster daran gedacht.»

«Das genügt?»

«Gewiss. Wenn du einen Diamanten findest, der niemandem gehört, dann ist er dein. Wenn du als Erster einen Einfall hast, und du lässt ihn patentieren, so ist er dein. Und ich, ich besitze die Sterne, da niemand vor mir daran gedacht hat, sie zu besitzen.»

«Das ist wahr», sagte der kleine Indianer. «Und was machst du damit?» «Ich verwalte sie. Ich zähle sie und zähle sie wieder», sagte der Geschäftsmann. «Das ist nicht leicht. Aber ich bin ein ernsthafter Mann.» Der kleine Indianer war noch nicht zufrieden.

«Wenn ich einen Seidenschal habe, kann ich ihn um meinen Hals wickeln und mitnehmen. Wenn ich eine Blume habe, kann ich meine Blume pflücken und mitnehmen. Aber du kannst die Sterne nicht pflücken!»

«Nein, aber ich kann sie zur Bank bringen.»

«Was soll das heissen?»

«Das heisst, dass ich die Zahl meiner Sterne auf ein kleines Stück Papier schreibe. Und dann sperre ich dieses Papier in eine Schublade.»

«Und das ist alles?»

«Das genügt.»

Das ist amüsant, dachte der kleine Indianer. Es ist fast dichterisch. Aber es ist nicht ganz ernst zu nehmen. Der kleine Indianer dachte über die ernsthaften Dinge völlig anders als die grossen Leute.

«Ich», sagte er noch, «ich besitze eine Blume, die ich jeden Tag begiesse. Ich besitze drei Vulkane, die ich jede Woche kehre. Denn ich kehre auch den erloschenen. Man kann nie wissen. Es ist gut für meine Vulkane und gut für meine Blume, dass ich sie besitze. Aber du bist für die Sterne zu nichts nütze ...»

Der Geschäftsmann öffnete den Mund, aber er fand keine Antwort und der kleine Indianer verschwand.

Die grossen Leute sind entschieden ganz ungewöhnlich, sagte er sich auf der Reise.

- ➔ *Hast du auch einen Besitz, der dich ganz stolz macht? Was gehört dir, worüber du dich freust?*
- ➔ *Was denkst du, kann wirklich etwas jemandem gehören, nur weil er es zuerst gesehen hat?*

## Eine Ferne Gegend: Oase B612

## Posten 6/6

Jeden Tag erfuhr ich etwas Neues über die Oase B612, über die Abreise und über die Fahrt. Das ergab sich ganz sachte im Laufe meiner Überlegungen. So lernte ich am dritten Tag in der Prarie die Tragödie der Affenbrotbäume kennen. Auch dies verdanke ich schliesslich dem Schaf, denn unvermittelt fragte mich der kleine Indianer, als wäre er von einem schweren Zweifel geplagt:

«Es stimmt doch, dass Schafe Sträucher fressen?» «Ja, das stimmt.» «Ach, da bin ich froh!» Ich verstand nicht, warum es so wichtig war, dass Schafe Sträucher fressen. Aber der kleine Indianer fügte hinzu: «Dann fressen sie doch auch Affenbrotbäume?» Ich erklärte dem kleinen Indianer ausführlich, dass Affenbrotbäume doch kleine Sträucher sind, sondern kirchturmhohe Bäume, und selbst wenn er eine ganze Herde Elefanten mitnähme, würde diese Herde nicht mit einem einzigen Affenbrotbaum fertig werden.

Der Einfall mit den Elefanten brachte ihn zum Lachen. «Man müsste sie übereinander stellen ...» Aber dann bemerkte er klugerweise: «Bevor die Affenbrotbäume gross werden, sind sie ja erst einmal klein.» «Das ist schon richtig. Aber warum willst du, dass deine Schafe die kleinen Affenbrotbäume fressen?» Er antwortete: «Schon gut! Wir werden ja sehen!», als ob es sich da um das klarste Ding der Welt handelte. Und ich musste meinen ganzen Verstand aufbieten, um der Sache auf den Grund zu kommen.

In der Tat gab es in der Oase des kleinen Indianers wie in allen Oasen gute Gewächse und schlechte Gewächse. Infolgedessen auch gute Samenkörner von guten Gewächsen und schlechte Samenkörner von schlechten Gewächsen. Aber die Samen sind unsichtbar. Sie schlafen geheimnisvoll in der Erde, bis es einem von ihnen einfällt aufzuwachen. Dann streckt er sich und treibt zuerst schüchtern einen entzückenden kleinen Spross zur Sonne, einen ganz harmlosen. Wenn es sich um einen Radieschen- oder Rosentrieb handelt, kann man ihn wachsen lassen, wie er will. Aber wenn es sich um eine schädliche Pflanze handelt, muss man die Pflanze beizeiten herausreissen, sobald man erkannt hat, was für eine es ist.

In der Oase des kleinen Indianers gab es fürchterliche Samen und das waren die Samen der Affenbrotbäume. Der Boden der Oase war voll davon. Aber einen Affenbrotbaum kann man, wenn man sich zu spät um ihn kümmert, nie mehr loswerden. Er bemächtigt sich der ganzen Oase. Er durchdringt sie mit seinen Wurzeln. Und wenn die Oase zu klein ist und die Affenbrotbäume zu zahlreich werden, zerstören sie sie.

«Es ist eine Frage der Disziplin», sagte mir der kleine Indianer. «Wenn man seine Morgentoilette beendet hat, muss man sich ebenso sorgfältig an die Toilette der Oase machen. Man muss sich regelmässig dazu zwingen, die Sprösslinge der Affenbrotbäume auszureissen, sobald man sie von den Rosensträuchern unterscheiden kann, denen sie in der Jugend sehr ähnlichsehen. Das ist eine zwar langweilige, aber leichte Arbeit.»

Und eines Tages riet er mir, ich solle mich bemühen, eine schöne Zeichnung zustande zu bringen, damit die Kinder bei mir daheim es auch richtig in den Kopf kriegen. «Wenn sie eines Tages auf die Reise gehen», sagte

er, «kann es ihnen zugutekommen. Zuweilen macht es ja wohl nichts aus, wenn man seine Arbeit auf später verschiebt. Aber wenn es sich um Affenbrotbäume handelt, führt das stets zur Katastrophe. Ich habe eine Oase gekannt, die ein Faulpelz bewohnte. Er hatte drei Sträucher übersehen ...»

Und so habe ich denn diese Oase nach den Angaben des kleinen Indianers gezeichnet. Ich nehme nicht gerne den Tonfall eines Moralisten an. Aber die Gefährlichkeit der Affenbrotbäume ist so wenig bekannt, und die Gefahren, die jedem drohen, der sich in eine Oase verirrt, sind so beträchtlich, dass ich dieses eine Mal meine Zurückhaltung aufgebe. Ich sage: Kinder, Achtung! Die Affenbrotbäume!

- *Hast du auch eine Verpflichtung / Verantwortung, die du nicht vergessen darfst? Um welche handelt es sich – abgesehen von den Affenbrotbäumen?*
- *Hast du einen Zeitplan, wann du diese Arbeiten verrichtest?*
- *Wie stehst du zum Sprichwort: Verschiebe nie auf morgen, was du heute kannst besorgen.*